

*Über dieses Buch:*

Grüne Wälder und üppige Wiesen: Eric glaubt zu träumen, als er nach Schottland kommt. Auf dem Highland-Gestüt Sunrise soll der Pferdeflüsterer die Stute Solitaire heilen – und findet zu seiner Überraschung außerdem liebevolle Aufnahme bei einem älteren Ehepaar. Zum ersten Mal fühlt er, der ewig Getriebene, sich zuhause. Doch dann stößt er im Dorf auf eine erbitterte Familienfehde und eine Mauer aus Schweigen: Niemand will darüber sprechen, was Solitaire zugestoßen ist. Bei dem Versuch, die Wahrheit zu ergründen, lernt Eric die Ärztin Elaine kennen. Ist sie die Frau, auf die er sein Leben lang gewartet hat ... oder nur eine weitere Erinnerung daran, dass er seinem Herzen niemals trauen darf?

Evita Wolff versteht es meisterhaft, einen Blick in die Seele von Tieren und Menschen zu werfen und zeigt, dass der Mut, sich auf Unbekanntes einzulassen, oft die schönsten Momente im Leben beschert.

*Über die Autorin:*

Evita Wolff, geboren 1963 in Celle/Niedersachsen, studierte Tier- und Humanmedizin sowie Erziehungswissenschaften. Nach einigen Jahren im Ausland und einem längeren Aufenthalt in Berlin lebt sie heute in Hannover.

Von Evita Wolff erscheint bei dotbooks auch *Der Klang der Liebe*.

\*\*\*

eBook-Neuausgabe August 2018

Dieses Buch erschien bereits 1998 unter dem Titel *Im Schatten des Pferdemondes* bei Eichborn Verlag GmbH & Co. KG, Frankfurt am Main

Copyright © der Originalausgabe 1998 Eichborn Verlag GmbH & Co. KG, Frankfurt am Main

Copyright © der Neuausgabe 2018 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von Bildmotiven von shutterstock/Helen Hotson, Neti.OneLove, lisima

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (rb)

ISBN 978-3-96148-285-6

\*\*\*

ihr helfen.«

Eric ließ den Strick los. »Solitaire? Ist das ihr Name?«

Bislang hatten sie nur über »die Stute« gesprochen, über ihr rätselhaftes Verschwinden, ihr ebenso rätselhaftes Wiederauftauchen und über die erschreckende Veränderung ihres Wesens. Nicht ein einziges Mal war ihr Name genannt worden.

»Sie ist einzig, darum gaben wir ihr diesen Namen.«

»Einzig? Was bedeutet das, Madam?«

»Morgen werden Sie sie sehen, wenn wir die Herde gefunden und Excalibur dazu gebracht haben, die Stuten zu uns zu bringen. Bitte! Bitte, Eric, bleiben Sie!«

»Lance darf nichts geschehen.«

»Es wird ihm nichts geschehen.«

»Also gut ... ich bin bereit, es zu versuchen.« Schwer fielen ihm diese Worte, und das Aufleuchten ihres Gesichts ärgerte ihn. »Ich bleibe nur, weil mich diese Stute wirklich interessiert. Aus keinem anderen Grund!« Er hatte noch immer das Bedürfnis, alle Höflichkeit und Zurückhaltung fahren zu lassen. Er hätte sie packen und schütteln mögen.

»Oh – ich danke Ihnen, Eric, wenn Sie wüßten – Sie sind unsere letzte Hoffnung!«

»Wir werden sehen«, sagte er kurz und führte Lance wieder zurück zum Stall.

Auf dem Stallgang blieb er stehen und löste das Halfterseil: »Keine Vorschriften außerhalb der Arbeit – das war unsere Vereinbarung, mein Junge, also geh, such dir den Platz, wo du bleiben willst.« Er schob Lance mit der Schulter voran, und der Hengst setzte sich in Bewegung. Vor der dritten Box zur Linken blieb er stehen. Er streckte den Kopf über die geschlossene Tür, witterte intensiv und scharrte.

»Nummer drei.« Eric öffnete die Tür. »Nummer drei, bitte sehr.« Der Hengst tat einen Schritt, und seine Fesseln versanken tief in duftendem Stroh. Sir Lancelot drehte sich um und schob die Nase in den leeren Futtertrog.

»Es ist noch keine Futterzeit, Junge.«

Das Pferd erkundete darauf die automatische Tränke und trank. »Aber natürlich gibt es Futter für ihn! Er hat ja schließlich eine lange Fahrt hinter sich!«

Emily trug eilig einen Eimer mit Hafer und Melasse herbei, und einen zweiten mit zerkleinerten Möhren, unter die Leinsamen gemischt war. Ihr zarter Körper schwankte unter dem Gewicht.

»Geben Sie nur, ich mach das schon.« Er nahm ihr die Eimer ab, trat in die Box und schüttete das Futter in den Trog. Lance machte sich darüber her. Eric war zufrieden: ebenso fütterte er die ihm anvertrauten Pferde auch.

Waffenstillstand, dachte er. Aber er würde nicht vergessen, daß Emily Fargus und Sir Simon ihn getäuscht hatten.

Am Abend holte er das Pferd aus dem Stall, legte ihm eine Trense an, zog sich auf den bloßen Rücken und ritt hinaus. Beim Klang der beschlagenen Hufe auf dem Kopfsteinpflaster des Hofes erhob sich ein grauweißer Schäferhund aus einer Ecke, kam zu ihnen, umkreiste sie mehrmals in vorsichtigem Abstand, lief schließlich voraus, und blieb dann stehen. »Du siehst aus wie ein Wolf«, sagte Eric. Der Hund wedelte und kam etwas

näher. »Könntest du uns vielleicht einen Weg zeigen? Ich möchte an einen Ort, an dem uns niemand anstarren kann, weißt du.«

Im Haus hatte ihn jeder angestarrt: der alte Großvater, der seinen knüppelartigen Gehstock immer dicht bei seinem Stuhl oder Sessel stehen hatte, Louise, die fünfzehnjährige Tochter von Emily, Emily selbst, und auch Turner. Alle hatten ihn beobachtet – immer diese kleinen, schnellen Seitenblicke, und das direkte Zuwenden des Gesichts, wenn er sich auch nur räusperte. Er hatte sich oft geräuspert im Verlauf dieses Nachmittags; die eigenartig gespannte Atmosphäre war ihm auf die Nerven gegangen und hatte ihn entsetzlich ermüdet. Was er jetzt brauchte, war frische Luft, Abwechslung, etwas Neues, etwas Anregendes.

Lance, der es nicht gewohnt war, völlig allein zu sein, schien sich nach dem Aufenthalt in dem leeren Stall ähnlich kribbelig und gereizt zu fühlen; seine Ohren zuckten, und sein langer Schweif peitschte die Flanken.

»Bring uns von hier weg«, sagte Eric beschwörend zu dem Hund, der noch immer wedelnd vor ihnen stand. Er konnte förmlich spüren, wie aller Augen im Haus auf ihn gerichtet waren, es war unerträglich. Er mußte allein sein, wünschte nur den Kontakt mit Geschöpfen, die ihn nicht täuschen würden.

Tiere täuschen dich nicht. Wenn sie dich hassen, dann zeigen sie es unumwunden, und wenn sie dich lieben, ebenso. Tiere berechnen nicht, sie wenden keine Tricks an, es sei denn, sie haben sie von den Menschen gelernt.

»Halten Sie sich besser von dem Hund da fern!« rief unvermittelt eine schrille Stimme. Der grelle Ton traf Mann, Pferd und Hund gleichermaßen. Der Hund duckte sich und wimmerte in Abwehr, der Hengst warf den Kopf hoch, scheute und hatte plötzlich blutfarbene Nüstern und zitternde Flanken. Eric drückte ihn mit einer leichten Bewegung nach unten, schüttelte wie betäubt den Kopf und blickte suchend am Haus hoch.

Im oberen Stock wurde hastig ein Fenster geschlossen.

»Bring uns weg, zeig uns einen Ort, wo wir allein sein können«, wiederholte Eric, und der Hund erhob sich, sah zu ihm hoch, bellte kurz und lief voraus. Ohne Aufforderung folgte ihm Lance.

Der Hund stürzte sich in das hohe Gras und verschwand beinahe unter den Halmen. Eric wurde klar, daß sie einer der schmalen Fährten folgten, die zum Meer führten. Dann senkte sich der Boden, das Gras war hier ganz kurz, ein dichter, grüner Teppich, durchsetzt von einer nie gekannten, kaum vorstellbaren Vielfalt von Blumen; eine Fülle von Farben, Formen und Düften, die die Sinne nur langsam zu erfassen vermochten: die marchairs. Benommen drehte er sich nach dem Haus um und stellte zu seiner Erleichterung fest, daß er es nicht mehr sehen konnte – der Hund hatte sie auf einen Ausläufer der Felsen geführt, die unmittelbar in den Atlantik stießen. Eric glitt von Lances Rücken, stand still und begegnete dem Blick des Hundes, vor dem man ihn eben gewarnt hatte. Waren diese Augen kalt, tückisch? »Sicher hast du einen Namen.« Der Hund kam ein wenig näher, blieb abwartend stehen, wedelte schwach. »Ich weiß deinen Namen nicht«, fuhr Eric fort und streichelte Lances Kopf, der sich ihm zuwandte. »Ich würde dich Wolf nennen, denn du siehst aus wie ein Wolf in der Blüte seines Lebens. Darf ich dich Wolf nennen?«

Der Hund kam langsam näher, seine Blicke glitten zwischen dem hohen, starken Pferd

und dem Mann mit der sanften, einnehmenden Stimme hin und her. Er zögerte.

»Wolf«, sagte Eric leise und streckte die Hand aus, so tief, daß sie bestenfalls die Schulter des Hundes erreichen würde: Hunde, die einem Fremden begegnen, wollen nicht von oben angefaßt werden. Die Hand, die sie erreichen will, muß tiefer als in Höhe ihrer Schnauze angeboten werden, als eine Geste, die um Vertrauen bittet. Der Hund machte die letzten Schritte, kam zu ihm, ließ sich berühren, dann drängte er seine Wärme und seinen üppigen Pelz an ihn, schmiegte sich auch an Lance, der ihn seinerseits interessiert beschnupperte. Das war ein gutes Zeichen, dachte Eric. Wenn der scheue Lance ein Wesen in seiner Nähe zuließ, konnte es nicht schlecht sein. Und hatte Wolf sie nicht an diesen gesegneten Flecken geführt?

Einmal hatte ihm ein Studienkollege neidisch gesagt: »Ich frage mich, wie du den Viechern immer gleich so nahe kommen kannst. Ein Pferd ist dafür bekannt, auszuschlagen und zu beißen – und du gehst in die Box, und es ist sanft wie ein Lamm. Ein aggressiver Hund, vor dem alle einen Heidenrespekt haben, frißt dir aus der Hand. Eine Katze, die jeden kratzen und beißen möchte, ebenso. Wie machst du das?«

Es gab keinen Trick. Es gab nur sein aufrichtiges Interesse an den Tieren, nichts weiter. Er ging auf sie zu, weil er sie mochte, weil er fasziniert war von ihnen. Er hatte keine Vorbehalte, ließ sich nicht von Vorurteilen beeindrucken, fällte sein eigenes Urteil. So einfach war das. Bei Menschen allerdings war es anders.

»Wolf!« Der Hund, der ein wenig herumgestreunt war, schnellte unvermittelt herum, mächtige Muskeln bewegten sich atemberaubend leicht und geschmeidig unter dem hellen Pelz, und Eric beschlich ein Gefühl des Entsetzens, denn dieser Hund war eine vollendete Kampfmaschine. Mühelos würde er ihn niederreißen können. Unmittelbar vor Eric kam er zum Stehen und schnellte auf die Hinterbeine, seine Vorderpfoten hoben sich, als wollten sie ihn niederstürzen, er stieß ein kurzes, dumpfes Grollen aus, sein scharfes Gebiß war entblößt – und dann erkannte Eric das Lachen in seinen Augen, wußte, daß das Grollen ein Laut der Freude war, und er faßte die auffordernd erhobenen Vorderpfoten und ließ sich einfach in diesen weichen Pelz hineinfallen; in einem Knäuel rollten sie zu Boden und balgten sich zum Spaß. »Wolf«, keuchte Eric schließlich atemlos und schob den Hund ein wenig von sich, »Wolf, du bist ein großartiger Kerl. Ich wette, du hast uns gerade an deinen Lieblingsplatz geführt.«

Wolf sprang auf, schüttelte sich und stieß Eric mit der Nase an.

»Ich wußte, du bist ein Freund. Warum mögen die da oben dich nicht?« Der Hund schnaufte und trottete beiseite, als wolle er ihm zu verstehen geben, daß alles komplizierter war, als es auf den ersten Blick schien.

»Scheint mir auch so.« Eric rappelte sich hoch und schnipste Grashalme von seiner Kleidung. »Lance?« Der Hengst hob den Kopf von dem kurzen Gras, rührte sich aber nicht. Er war eifersüchtig. »Lance, er ist ein Freund.« Er stand auf und trat zu Lance, der sich betont gleichgültig gab. »Wolf, komm her, komm her. So, das ist gut, ein guter Junge. Siehst du, Lance hier ist ein bißchen mißtrauisch, seine Erfahrungen mit Hunden sind nicht die besten. Euer Anfang war doch aber gut?«

Der Hund wedelte und schnupperte nach Lance.

»Ach, Lance! Komm schon! Sei nicht so hochmütig!«

Der Abend malte drei dunkle Silhouetten gegen die glühende Pracht des Sonnenuntergangs, der das tiefe Blau des Atlantiks in Purpurtöne verwandelte. Eric hockte unmittelbar am Abgrund und ließ unbesorgt seine Beine in die Tiefe baumeln; zu seiner Linken saß Wolf, und Erics Arm lag um ihn, und rechts von ihm stand Lances fürstliche Gestalt mit entspannt gestrecktem Hals.

Plötzlich sagte eine Stimme hinter ihnen: »Ich dachte, Sie legen so viel Wert darauf, daß mit diesem Pferd jeden Tag gründlich gearbeitet wird?«

Eric wandte sich langsam um und sagte so geduldig wie möglich: »Louise, es war hart für ihn heute, die lange Reise, und im Stall war er allein und hinter verschlossenen Türen, da Ihre Mutter es nicht für nötig hielt, mich darüber in Kenntnis zu setzen, daß dieses Gestüt einen Hengst hat.«

Er fühlte, daß sie eine heftige Entgegnung auf der Zunge hatte. Er hatte keine Lust auf eine Auseinandersetzung, nachdem es ihm endlich gelungen war, sein Gleichgewicht wiederzufinden. Darum fügte er einlenkend hinzu: »Ein bißchen Ruhe und Meerwind werden ihm besser bekommen.« Er zog die Beine an.

»Dafür haben Sie Verständnis, aber nicht für das Verhalten meiner Mutter! Und wie Sie sich heute nachmittag aufgeführt haben – nicht nur der Gastgeber hat die Pflicht der Höflichkeit, aber das scheint Ihnen nicht bewußt zu sein! Und warum haben Sie nicht gefragt? Warum haben Sie nicht gefragt, ob wir einen Hengst hier haben?«

Eric erhob sich langsam. »Es gibt Gestüte, die sich der Hengste von Deckstationen bedienen. Ich habe gelesen, dies sei eines davon. Warum sollte ich fragen? Und da Ihre Mutter nichts erwähnte ... Und was Ihre andere Bemerkung anbelangt, ich bin mir keiner Schuld bewußt. Oder haben Sie erwartet, daß ich die gesamte Unterhaltung bestreiten würde? Wann immer ich etwas fragte, wurde mir das Wort abgeschnitten, oder man antwortete mir mit Schweigen. Ich finde das nicht sehr höflich, Miss.«

»Aber Sie haben ja auch immer von den ganz falschen Sachen angefangen! Haben Sie das denn nicht gemerkt?«

Eric hob die Schultern. Es war jetzt so dunkel, daß er ihr Gesicht nicht mehr sehen konnte. Er sprach zu ihrem Schatten, der sich klein und schmal in einiger Entfernung bebend vor ihm aufgebaut hatte. »Ich wollte doch nur herausfinden ... ich meine, ich dachte, wir könnten ganz unbefangen reden, ich habe diese Zurückhaltung einfach nicht verstanden.«

»Ach!« Sie stampfte mit dem Fuß auf. Seltsam nahm sich das bei dieser Schattenfigur aus, und ihre Stimme war heftig: »Verstehen Sie denn nicht, es ist schwer für uns, sehr schwer! Es wird Mutter leichter fallen, Ihnen alles zu erklären, wenn Sie die Stute erst gesehen haben. Wie – wie tumb sind Sie denn, daß man Ihnen sowas sagen muß!«

Sie trat mit einer ungeduldigen Bewegung einen Schritt näher, aber da ließ Wolf ein dumpfes, unverkennbar feindliches Grollen hören und stand neben Eric.

Sie trat rasch zurück. »Oh, den haben Sie bei sich?!«

»Was – ich verstehe nicht, was haben Sie und Ihre Leute gegen diesen Hund? Irgend jemand hat mich vorhin vor ihm gewarnt. Er ist ein guter Kerl.«

Sie zögerte kurz, und stieß dann hervor: »Guter Kerl? Was kann gut sein, was von denen da oben kommt?!«

Vielleicht war es ihre Stimme gewesen, die ihn gewarnt hatte. – Eric sagte: »Von denen da oben? Was meinen Sie?«

»Er gehört nicht zu uns! Er hat hier nichts zu suchen!«

»Aber er ist ein netter Hund! Was spielt es für eine Rolle, ob er zu Ihnen gehört oder – oder zu denen?«

»Das – das werden Sie noch erfahren!« Sie wirbelte herum und wurde von der Dämmerung verschluckt. Eric starrte ihr nach und dachte an seinen Enthusiasmus beim ersten Anblick von Sunrise – offenbar gab es hier aber mehr Schrecken als Wunder.